

Heilige Einfalt! Noch ein Redensarten-Buch!?

.....
Eine kleine Einführung



Der Band »Bis in die Puppen«, der die Herkunft und Bedeutung der 100 populärsten Redensarten »ins Visier genommen« hat, erfreut sich bis zur Stunde beim Lesepublikum großer Beliebtheit. Hiermit wollten es Verlag und Autor nicht bewenden lassen. Als Zugabe gibt es nun also »Perlen vor die Säue«: Der Titel ist (hoffentlich) nicht wörtlich zu nehmen, denn es wird vorausgesetzt, dass Sie, lieber Leser, die Lektüre durchaus zu schätzen wissen.

In dem einen oder anderen Fall werden hier vielleicht sogar »Eulen nach Athen« getragen, wenn es darum geht, zu erklären, was die deutsche Sprache an Kuriosem, Geistreichem, zuweilen Tiefgründigem und zugleich Lehrreichem zu bieten hat. Das vorliegende Buch geht der oft verwirrend buntscheckigen Sprachgeschichte nach, um dem Leser »ein Licht« zur Erhellung auch der dunklen Seiten von Redewendungen und Metaphern »aufzusetzen«. Der Bogen ist dabei weit, sehr weit, gespannt. Er setzt nicht selten in den verborgenen Winkeln antiker Kulturen an. Oder beim Jid-

disch, dem unsere Alltagssprache so viel zu verdanken hat. Oder in der Bibel, die nicht umsonst in alten Zeiten als das Buch der Bücher galt. Ob Sie nun »Chuzpe haben« oder es für »Nebbich« halten, wenn andere »Perlen vor die Säue« werfen – stets wandeln Sie dabei auf den Spuren von Gegenwart *und* Vergangenheit.

Unterdessen beginnt in Deutschland ein neues Verständnis für die Wurzeln unserer facettenreichen Sprache zu erwachen. Beleg dafür könnte auch das vermehrte Interesse an Herkunft und Bedeutung deutscher Redensarten sein. Kommen Sie also mit auf eine heitere Entdeckungsreise zur Erforschung ihrer Quellen! Lassen Sie uns den »springenden Punkt« suchen und herausfinden, »wo der Hund begraben liegt«!

Damit Sie nach der Lektüre nicht gegen den Autor »vom Leder ziehen« oder ihm »die rote Karte zeigen«, sei noch einmal darauf hingewiesen, dass hier nicht versucht wird, die jeweils zu hundert Prozent historisch richtige Ableitung chemisch rein aus dem Wust der einschlägigen Literatur herauszufiltern. Die Vielfalt der möglichen Deutungen ist ja häufig erst das Salz in der Suppe. In diesem Sinne sollte erneut ein Buch entstehen, das nicht akademisches Wissen trocken vermittelt, sondern auf unterhaltsame Art Lust an der Beschäftigung mit Sprache weckt. Denn – »frank und frei« gesprochen – das ist doch wohl »das A und O«.

Karl Hugo Pruys

in der sowohl der Riese als auch die hundert Augen ihren Platz haben:

»Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.«

.....

Jemanden am **Arsch** lecken



Wer diese unfeine Redewendung verwendet, will es deftig-deutlich, wenn auch sinnfälliger Weise hinten herum. Man kann die entsprechende Aufforderung auch weniger anstößig an den Mann bringen, etwa mit einer Umschreibung wie »Leck mich am Ärmel!« oder »Du kannst mir im Mondschein beegnen!«. Wer mit seiner guten Allgemeinbildung glänzen möchte, sagt schlicht: »Götz von Berlichingen!« und spielt damit auf die wohl bekannteste Verwendung der Redensart an: »Er aber, sag's ihm, er kann mich im Arsch lecken!«, ruft nämlich der Ritter Götz von Berlichingen im 3. Akt des 1773 erstmals gedruckten Dramas »Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand«. Kein geringerer als Johann Wolfgang von Goethe war es also,

der hier den vulgären Ausdruck literaturfähig gemacht hat, unter Rückgriff auf die eigenhändige Lebensbeschreibung des Protagonisten, in der es heißt: »da schrie der Amtmann oben heraus, da schrie ich wieder zu ihm hinauf, er sollte mich hinten lecken«. In den späteren Ausgaben seiner Werke ersetzte Goethe zwar die anrühige Stelle durch Gedankenstriche – aber das half wenig. Die Kenntnis dessen, was dort ursprünglich gestanden hatte, wurde unter Literaturfreunden von Generation zu Generation weitergegeben. Und so verzeichnet der Sprachforscher Lutz Röhrich eine ganze Reihe von Sinnsprüchen, die auf die berühmteste Passage dieses Dramas anspielen, so zum Beispiel: »Wenn dich Hass und Neid umringen, denk an Götz von Berlichingen!«

Was hat es nun aber mit dem Lecken am (oder im) Arsch auf sich? Den Ausgangspunkt für diese derbe Redensart bildet die Absicht der Entwürdigung und Demütigung eines Menschen, ähnlich wie verwandte Wendungen, bei denen die Füße oder der Speichel geleckert werden. Sein nacktes Hinterteil anzubieten, war aber ursprünglich mehr als ein bloßes Kraftwort; es war auch eine Abwehrgebärde mit magischem Hintergrund. Glaubte man, einer Hexe oder gar dem Teufel selbst zu begegnen, diente der Kraftausdruck als Schutz. Dieser Zusammenhang klingt noch bei Martin Luther an, der schrieb: »Wenn man aber nun den Teufel kennt, so kann man leichtlich zu ihm sagen: Leck mich im Arsch.« Erste schriftliche Zeugnisse für diese Redewen-

ding finden sich übrigens schon in Beleidigungsprozessen aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Ganz und gar nicht als beleidigend wird der Ausruf »Leck mich am Arsch!« im Südwesten Deutschlands empfunden. Dort drückt er als »schwäbischer Gruß« vor allem Staunen und Verwunderung aus. Was andernorts den Höhepunkt eines Streits markiert, kann hier dazu dienen, ein Gespräch unter Bekannten anzuknüpfen oder eine ins Stocken geratene Unterhaltung wieder in Gang zu bringen. Da ↑laust mich doch der Affe!

.....
Auge um Auge, Zahn um Zahn



Au, das tut weh! Die Forderung, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, war bei den Israeliten im Alten Testament noch ganz wörtlich gemeint. Im dritten Buch Moses (24,17 ff.) heißt es unmissverständlich: »Wer irgendeinen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben. Wer aber ein Stück Vieh erschlägt, der soll's ersetzen, Leben um Leben. Und wer seinen Nächsten verletzt, dem soll man tun, wie er getan hat, Schaden um Schaden, Auge um Auge, Zahn um Zahn; wie er einen Menschen verletzt hat, so soll man ihm auch tun.«

diese Schlacht; ihre Flotte war offenbar nicht »gut in Schuss« (↑etwas in Schuss bringen).

Manch einer ist aber »zu weit vom Schuss«, will sagen: er ist nur unzulänglich über den Sachverhalt informiert. Militärisch bedeutet dies: Er ist vom Gefecht zu weit entfernt und daher zur Handlungsunfähigkeit verurteilt.

.....
Du alter **Schwede!**



Sehr alt muss der so Angeredete nicht unbedingt sein, und auch aus Skandinavien muss er nicht stammen. Unter einem »alten Schweden« versteht man – unabhängig von Alter und Geburtsort – einen Schlaumeier und gerissenen Kerl; in Berlin geht er sogar für einen Haudegen und Lebenskünstler durch.

Dem preußischen Historiker Heinrich von Treitschke verdanken wir die geschichtliche Erklärung dieser Redensart: Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges habe der preußische Große Kurfürst bewährte und erfahrene Soldaten aus Schweden als Ausbilder für sein Heer anwerben lassen. Sie verstanden sich auf »fürtrefflichen Drill« und wurden deshalb meist als Unteroffiziere eingestellt. Die

einfachen Soldaten nannten sie mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Abscheu »die alten Schweden«. Das kumpelhafte, das dieser Bezeichnung heute zu eigen ist, fehlte damals wohl noch völlig.

Überhaupt waren die Schweden zur damaligen Zeit in deutschen Landen nicht sehr beliebt. Die vom schwedischen Heer angerichteten Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg blieben lange im Gedächtnis. In Sachsen und Bayern zumal heißt es noch heute, wenn drohende Gefahren die Menschen beunruhigen: »Die Schweden kommen!« Davon abgeleitet sind die Redensart: »einem den Schweden wünschen« und der Fluch: »Dass dich der Schwede!« Das Schlimmste bezeichnet der harmlos klingende Ausdruck »Schwedentrunk«. Er hat mit dem heute sogar in Möbelhäusern servierten »Schwedenhappen« nichts zu tun, sondern erinnert daran, dass schwedische Landser ihre Opfer häufig durch Einfüllen von Jauche (zu Tode) gequält haben.

© bebra Verlag